



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Reformation in der christlichen Welt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Reformationen in der christlichen Welt.



an hat allen Grund, von Reformationen in der Mehrzahl zu reden. Denn ihr Wesen besteht ja darin, daß im Laufe der Jahrhunderte oftmals da und dort angestrebt und bewirkt worden ist, die christliche Kirche aus entarteten Zuständen wieder herzustellen und sie auf den Stand und Zweck zurückzuführen, den man sich jeweilig als den echt christlichen dachte. Dies ist aber bekanntlich wiederholt geschehen, nicht allein von der Kirche im ganzen und großen, sondern auch von einzelnen Secten und hervorragenden Persönlichkeiten. Darnach könnte es freilich scheinen, als gebühre diese Bezeichnung einer großen Anzahl kirchengeschichtlicher Vorgänge, vor allem auch denjenigen, durch welche in alter oder neuer Zeit die Glaubensbekenntnisse so oder so officiell normirt worden sind. Der Sprachgebrauch hat sich aber mit Recht dahin entschieden, daß man von Reformation nur in dem Falle redet, wenn durch solche Bestrebungen zugleich eine weltgeschichtliche Kirchengestaltung ins Dasein getreten ist und sich als lebenskräftig erwiesen hat. Sehen wir hier ab von der am Ende des 5. Jahrhunderts beginnenden und im 9. (862) vollendeten Scheidung der allgemeinen Kirche in die orientalische und occidentalische, sowie von etwaigen Reformen auf dem Boden der erstern, der griechisch-katholischen Kirche, so lassen sich seit der völlig entschiedenen Constituirung der römisch-katholischen Kirchengemeinschaft vornehmlich vier Erscheinungen als Reformationen in der christlichen Welt des Abendlandes bezeichnen, die wiederum einestheils als gewordene, andernteils

als werdende zu gelten haben; zwei hat die Kirche erlebt, zwei stehen, so Gott will, zu hoffen.

Es ist das Verdienst der neuern, zumeist deutschen Geschichtswissenschaft, in erster Linie zweier evangelischen Historiker, Ludens und Hases, daß man der einflußreichsten und größten Persönlichkeit, welche im Mittelalter den Stuhl Petri eingenommen hat, auch von protestantischer Seite vollkommen gerecht geworden ist. Das aus beschränkter Anschauung geflossene Witzwort „Hildebrand Höllebrand“ hat der Anerkennung Platz gemacht, daß wir in Gregor VII. eine Gestalt zu erblicken haben, „in der sich, mit Hase zu reden, ein ganzes Zeitalter darstellt, und Gedanken, die fast ein Jahrtausend lang die Völker beschäftigt haben, zu einem hohen persönlichen Abschluß gelangt sind.“ Eine Reformation der Kirche, welche bereits mit der Gründung des Klosters Clugny in Burgund im Stillen begonnen, hatten schon vor ihm, jedoch schon sichtlich unter seinem Einflusse, vier würdige Päpste geplant; fertig gebracht ist sie erst durch ihn worden, freilich nicht als eine zum Urquell des Christenthums zurückgehende Wiebergeburt, aber doch als „eine Wiederherstellung aus sittlicher Verweltlichung.“ Die Kirche war durch Verkauf der Kirchenämter bis zum Papstthum hinauf im 10. Jahrhundert eine feile Marktwaare geworden, die Sitten ihrer Priester aufs tiefste gesunken. Gregor hat durch Vernichtung der Simonie mit eiserner Consequenz die Kirchenämter auf ihren kirchlichen Zweck zurückgeführt und so unstreitig eine Reformation, aber freilich mitunter durch sehr verwerfliche Mittel, zu Stande gebracht. Und weil diese Reformation des 11. Jahrhunderts in ihrem letzten Grunde, sofern sie Gottes Willen in seinem Stellvertreter als höchstes Gesetz des Völkerlebens promulgirte, eine Protestation des Geistes des — obschon nach damaligen Begriffen theilweise entstellten — Christenthums selbst war, ist sie gelungen und ein bleibendes Gut der christlichen Welt geworden.

Allein nach Ablauf von drei Jahrhunderten war die Waffe, welche Gregor so scharf geschliffen hatte, wiederum stumpf geworden. Das oberste Kirchenamt, das Papstthum selbst, handelte jetzt mehr und mehr mit den kirchlichen Würden, verkaufte oder verschenkte sie an unwürdige Günstlinge. Die Völker sehnten sich, Dank auch dem in Italien wieder auflebenden Humanismus, nach einer nochmaligen Reformation, sie verlangten und erwarteten sie aber nicht mehr vom Papst, sondern am Papst, eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, die Wiederherstellung einer würdigen Vertretung und Besorgung des geistlichen Amtes in allen seinen Ständen. Im Gegensatz zu der souveränen und monarchischen Form der Kirchenleitung, die durch abermalige Verweltlichung und noch mehr durch Vertheilung auf drei um die Tiara sich streitende Päpste sich selbst um Ansehen und Macht gebracht hatte, sollte eine Repräsentation der

gesamnten Kirche das demokratische Element der christlichen Gemeinde in ihren Vertretern zu Geltung bringen und die ersehnte Erneuerung schaffen. Und sie erfolgte, diese zweite Reformation, wenigstens auf dem Papiere, durch die Beschlüsse zweier ökumenischen Concile des 15. Jahrhunderts. Als Ergebnis fünfjähriger Verhandlungen erklärte das Concil zu Constanz: In Sachen des Glaubens, der Kirchenleitung und der Reformation ist jede kirchliche Würde, auch die päpstliche, schuldig, einem allgemeinen Concil zu gehorchen, und alle zehn Jahre soll ein solches Concil gehalten werden. Ganz ebenso sprach sich zwanzig Jahre darnach die Synode von Basel in ihrer Mehrheit für die Freiheit der kirchlichen Wahlen und für die Verwaltung der Kirche durch ein von unten aufsteigendes Synodalsystem aus, an dessen Spitze nicht der Papst, sondern ein ökumenisches Concil stehe. Aber durch List ward statt dieses Beschlusses das Decret der Minderheit, welches die Ueberfiedlung des Concils nach Italien enthielt, untergeschoben und damit der Sieg für das Papalsystem erschlichen. So ist diese zweite Reformation, welche eine Wiederherstellung aus römischer Verpöpfung und die Zurückführung der Kirche auf ihr ursprüngliches demokratisches Fundament in Aussicht nahm und zu verwirklichen schien, nicht nur nicht zum Ziele gelangt, sondern geradezu in ihr Gegentheil umgeschlagen. Von da an ist der Papst der Inhaber aller Kirchengewalt und eigentlicher Ordinarius aller Kirchenämter, der unumschränkte Herr der römisch-katholischen Kirche geworden und geblieben bis auf diesen Tag. In das neunzehnte Jahrhundert hat diese Frucht des fünfzehnten vollends gezeitigt; das neueste vaticanische Concil hat die Vereitelung jener zweiten Reformation besiegelt. Dessenungeachtet darf dieselbe als Reformation bezeichnet werden, nicht als eine gewordene und thatsächlich schon zur Welt gekommene, wohl aber als eine im Geiste geborene, eine nur gewollte, nein sogar als eine werdende Reformation der christlichen Welt. Denn das dazumal in Basel niedergelegte Saatkorn ist mit nichten erstorben und erstickt. Es hat seit drei Jahrhunderten seine Keimkraft bewahrt. Wie die christliche Kirche selbst im Unterliegen immer mehr zum Siege gelangt ist, so haben jene Constanz-Basler Beschlüsse, allen Jesuiten und päpstlichen Machtsprüchen gegenüber, bis zur Stunde niemals aufgehört in der katholischen Kirche ihre Stimmen zu erheben. Zwar sind dieselben aus dem Munde der Deutsch-katholiken und Altkatholiken nur in halben Tönen erklingen, sind heute noch über-täubt, weil die Zeit noch nicht erfüllt ist; aber kommen wird der Tag, wo sie als Schlacht- und Triumphruf der wahren katholischen Kirche in vollerer und reinerer Kraft ertönen und ihre reformatorischen Hoffnungen nicht mehr werden getäuscht werden. So großartig und nothwendig der Bau des Papstthums für die Sache des Christenthums in den finstern Zeiten des Mittelalters war, so wenig kann er auf die Länge mehr Stand halten in einem Jahrhundert,

welchem die geschichtliche Wahrheit, diese unerbittliche Richterin der morschen Säulen seines Ursprungs und Bestands, über alles geht, und welches anfängt, dem Grundsatz: *magis amica veritas* selbst in der Politik, wie viel mehr in der Wissenschaft und in der Kirche die Ehre zu geben, die ihm unter Völkern, welche Christen heißen, gebührt.

Doch die „böhmische Gans, welche der Fanatismus auf dem Scheiterhaufen zu Constanz gebraten hatte,“ ist gerade ein Jahrhundert darnach als Schwan wieder auferstanden. Die deutsche Reformation hat die Kirche aus der Obmacht des Papstes und selbstermählter Menschenfügungen befreit, sie zurückgeführt auf das Fundament des christlichen Gewissens und des Wortes Gottes in der Schrift, sie wahrhaftiglich erneuert durch das Lösungswort, daß einzig der Glaube selig mache, d. h. die Hingabe des Herzens an den in Christus geoffenbarten Gott. Und weil damit wiederum eine Protestation des Geistes des Christenthums selbst ausgesprochen, eine ewige Wahrheit den Völkern der Neuzeit geboten worden ist, hat auch diese dritte Reformation, wie die erste, als gelungene und gewordene, als ein nicht mehr verlierbares Gut der christlichen Welt zu gelten.

Allein das errungene Kleinod ward alsbald von den Nachgebornen nicht bloß durch schlechte Fassung, sondern in seinem Kerne selbst entstellt und in den Staub menschlicher Engherzigkeit und Leidenschaft herabgezogen. Die in den Tagen der Reformation mit dem freien Geiste eines Christenmenschen gehandhabte Werthschätzung der Heiligen Schrift erstarrte in ängstlichem Buchstabendienst, der allein seligmachende Glaube in blinder Annahme der von der alten und neuen Kirche aufgestellten Glaubensformeln; an der Stelle des römischen Papstes ward ein papierner auf den Thron gesetzt, durch Ueberspannung theils des Begriffs von der Göttlichkeit der Bibel bis ins Einzelne und Kleinste hinaus, theils der Bedeutung der alten und neuen Glaubensbekenntnisse; endlich ging in dem fürstlichen Herrscherrecht auch das gesunde demokratische Element des evangelischen Glaubens für das christliche Volk, aus dem doch die Reformation hervorgegangen war, verloren. Noch bevor das 16. Jahrhundert zur Reife ging, war die lebensfrische Gestalt der protestantischen Kirche zu einem blutarmen, flügelahmen und verknöcherten Gerippe geworden. Das Vaterland der Reformation erscholl von häßlichem Gezänke seiner Theologen und mußte unter anderm das Blut eines verdienten Staatsmannes trinken, den ein Glaubensgericht zu zehnjährigem Gefängniß und zum Tode verurtheilte, weil er sich weigerte, die calvinistische Lehre zu verfluchen und die Einheitsformel zu unterschreiben, diese *formula concordiae* oder vielmehr *discordiae*, deren dreihundertjährige Jubelfeier man (*o sancta simplicitas!*) im Jahre 1880 im Schwabenlande zu begehen sich

unterfangen hat. Als ob wir noch Zeit- und Gemüthsgegnossen jenes Diaconus wären, der aus hoher Verehrung dieser Bekenntnißschrift von den zwei ihm gebornen Töchterchen das eine Formula, das andere Concordia getauft haben soll. Eher wäre ja das Jahr 1580 mit seinem Symbol, durch welches die Trennung der zwei evangelischen Schwesterkirchen besiegelt worden ist, mit einem Trauerfeste zu feiern. Denn hiermit ward auch der Sieg der alten Kirche unter dem Banner der Jesuiten und das Ende des Wachsthums unserer Kirche verbrieft. „Der Protestantismus wird ja, wie Hase sagt, sogleich machtlos, sobald er seiner selbst vergift.“

Doch ganz und gar seiner selbst vergessen hat er nicht. Freilich ließ die schwere Zeit des dreißigjährigen Kriegs und das Jahrhundert nach demselben die schöpferischen Kräfte der germanischen Nation, der Mutter der zweiten und dritten Reformation, nahezu ersterben. Fast nur im geistlichen Liede erhielt sich das in bessern Tagen geschaffene, ob schon die Dede der damaligen evangelischen Orthodoxie selbst einen der begabtesten Dichter dieser Art, den Angelus Silesius (gest. 1677), in das Lager der andern Kirche getrieben hat. Allein das im fünfzehnten Jahrhundert begonnene Werk trug so kräftige weitere Lebenskeime in sich, daß es, so unfertig es geblieben und so geistesarm es geworden war, dennoch gerade durch seine Mängel und Lücken zur fernern Vollendung drängte. Mit innerer Nothwendigkeit mußte es zu einer nochmaligen Erneuerung, zu einer vierten Reformation kommen.

In Luthers Wesen und Werk erscheinen für jede tiefer eindringende Beobachtung zwei scheinbar widersprechende und in der That nicht zu völligem Einklange gekommene Elemente: ein protestirendes, negirendes, kritisches und ein ponirendes, mystisches, das vornehmlich in dem zähen Festhalten des Geheimnißvollen im Abendmahle gegenüber dem Schweizer Reformator, aber auch sonst vielfach, bei ihm nicht zu verkennen ist. Nun gerade dieser doppelte, auch seiner Kirche einverleibte Sinn und Trieb trat in den zwei einflußreichsten, gleichfalls ganz entgegengesetzten Erscheinungen derselben im 18. Jahrhundert, im Pietismus und Rationalismus, zu Tage.

So gewiß diese zwei Richtungen der evangelischen Kirche in Wissenschaft und Leben in direktem Gegensatz stehen, wie denn die Geister derselben beiderseits oft genug scharf auf einander geplatzt sind, ebenso gewiß ist es, daß unsere Kirche nur dann erst eine erfreuliche Wiedergeburt feiern und wiederum eine anziehende und imponirende Gestalt gewinnen wird, wenn sie die Berechtigung dieser ihrer zwei Lebens-elemente anerkennt, wenn das eine wie das andere seine Kraft in ihr entfalten und bewähren darf, sie sich gegenseitig achten lernen und auch im Streite jedes unter dem Bisir des andern die Bruderzüge zu erkennen vermag. Die neue Reformation muß in der Diagonale dieser beiden Kräfte

liegen. Darauf weist mit Nothwendigkeit eine folgerichtige denkende Betrachtung der Sachlage hin. Doch nicht genug. Es ist dies keineswegs bloß ein schöner erhebender Gedanke und Traum einer hoffenden Phantasie. Nein, er ist schon mehr als einmal thatsächlich in einzelnen Erscheinungen und Persönlichkeiten verwirklicht worden. Es sei nur daran erinnert, wie es innerhalb der katholischen und evangelischen Kirche nicht an philosophisch denkenden Männern gefehlt hat, die dennoch auf christlichem Grunde standen, an Paschal und Wessenberg, an Leibniz, Herder, Novalis und Schelling, sowie an die schönen Freundschaftskreise von Katholiken und Protestanten zu Anfange unsers Jahrhunderts. Doch in keinem andern hat der Ausgleich dieser beiden Gegensätze eine so feste und einflußreiche Gestalt gewonnen als in Fr. Schleiermacher, unserm großen Theologen, der den Spinoza heilig genannt und doch zugleich nie und nimmermehr seine Verwandtschaft mit herrnhuterischen Frömmigkeit verleugnet hat.

Allein gleichwie die reformatorische Bewegung in der katholischen Kirche, welche der in manchem Betracht höchst achtungswerthe Deutschkatholicismus und Altkatholicismus darstellt, doch etwas Halbes und Unreifes ist, so war auch die durch Schleiermacher begonnene Erneuerung unserer Kirche keine allseitig reife und befriedigende Frucht. Zwar hatten hier Pietismus und Rationalismus einen Bund geschlossen, aber das Fundament desselben war zwar psychologisch, aber historisch nicht tief genug, war nicht auf dem geschichtlichen Felsengrunde der gegebenen Offenbarung aufgebaut. Die Zeit war und ist in dem Sinne noch nicht erfüllt, daß wir von einer gewordenen vierten Reformation in der christlichen Welt reden dürften. Um so entschiedener und zuversichtlicher glauben wir an eine begonnene, werdende, in schönem Aufblühen begriffene. Weit entfernt, daß das Gerede von einer Selbstauflösung des Protestantismus irgend welche Berechtigung hat, und daß, wer Augen hat zu sehen, heutigen Tags begründeten Anlaß findet, unserer Kirche den Rücken zu wenden, keimt und sproßt und knospet es vielmehr, ob auch vielfach hintangehalten, in unserer Mitte allenthalben, die Gegensätze beginnen sich mehr und mehr auszugleichen, wir haben allen Grund, wo nicht uns ältern, so doch unsern Söhnen und Enkeln die Zukunft einer Kirche in Aussicht zu stellen, an der die christliche Welt, nicht die protestantische bloß, sich wird erfreuen, aufrichten und aufbauen dürfen. Um Beweise für diesen zuversichtlichen Glauben sind wir nicht verlegen und lassen uns ebensowenig bange machen durch Scheingründe, durch welche man denselben erschüttern zu können meint.

Wenn man von etlichen unliebsamen, diese fröhliche Hoffnung herabstimmenden Erscheinungen auf dem Gebiete unsers kirchlichen Lebens, von denen nachher noch kurz die Rede sein wird, zunächst abzieht, so liefert die theologi-

sche, wissenschaftliche und erbauliche Literatur der letzten Jahrzehnte Beispiele in Menge, daß selbst die entschiedensten Vertreter und Verfechter des sogenannten gläubigen Standpunkts schon eine gute Weile aufgehört haben, die Berechtigung einer mit ehrlichen Waffen auftretenden Kritik sowie einer geistigeren Fassung der Lehre von der Göttlichkeit der Heiligen Schrift so schroff abzuweisen, wie es früher auf der ganzen Linie dieser rechten und conservativen Partei gäng und gäbe war. Und auch wo auf Festhaltung der Fundamentalartikel des christlichen Glaubens strenge bestanden wird, hütet man sich auf Kanzel und Ratheder wohl, die Spitzfindigkeiten der alten Glaubenslehre irgendwie eingehend zu behandeln und zu behaupten oder auf stricter Annahme sämmtlicher Glaubensbekenntnisse als bindender Normen selbst für die Geistlichen zu bestehen. Orthodogie und Symbolzwang im Sinne früherer Zeiten existiren nicht mehr und sind in unserm kirchlichen Leben außer Cours gesetzt. Wenn sich Rechtgläubigkeit nicht zugleich thatsächlich erweist und bewährt, hat sie auch in ihren eigenen Kreisen keinen Werth mehr und darf keinen Anspruch auf Achtung, kaum Beachtung, mehr erheben. Mit größter Entschiedenheit dagegen fordert und bethätigt man eben in diesen Kreisen einen in Liebe thätigen Glauben, im umfassendsten Maße und mit aufopferndster Hingabe. Wir meinen die kräftigen Lebensäußerungen, welche unsere Kirche in neuester Zeit, die mit Fug und Recht das Jahrhundert der äußern und innern Mission heißen kann, und zwar unstreitig gerade von dem genannten Centrum aus, durch Fürsorge für Arme, Verwahrloste, für Heiden innerhalb und außerhalb der Kirche, für Bibelverbreitung u. a. entfaltet.

Beweise ähnlicher Art für diese unsere gute Zuversicht liefert aber auch die entgegengesetzte Seite des kirchlichen Hauses, die des liberalen Protestantismus, von dem der Protestantenverein eine beachtenswerthe Fraction bildet. Zwar stehen den von den Anhängern des Alten zähe festgehaltenen Forderungen hier ebenso entschiedene Postulate gegenüber. Man verlangt, daß anerkannt werde, eine die edle Gottesgabe der Vernunft und Wissenschaft verachtende Theologie sei ein Unding; man nimmt die Berechtigung zur historischen Kritik des alten und neuen Testaments sowie zur wissenschaftlichen Fassung der Glaubens- und Sittenlehre in vollem Maße in Anspruch; man erklärt den alten Inspirationsbegriff für eine biblisch unbegründete Menschengattung, welche im Grunde schon unsere Reformatoren thatsächlich nicht anerkannt haben und welche sie, wenn sie heute vom Grabe erstünden, so gut als die päpstlichen Satzungen ihrer Zeit für abgethan erklären würden. Daß dem evangelischen Glauben nicht zugemuthet werden dürfe, alle in der Bibel erzählten Wunder buchstäblich und als wirkliche Thatfachen anzunehmen, daß davon so wenig als von der Stellung zu den in den Bekenntnissen niedergelegten Glaubenswahrheiten als solchen der Werth des

Christenmenschen abhängig gemacht werden dürfe, daß endlich überhaupt das Befehlende des Christenglaubens nur bestehe in der theoretischen und praktischen Anerkennung der göttlichen Offenbarung in Christus und der christlichen Weltordnung — das alles wird mit aller Bestimmtheit behauptet, als unanfechtbare Position und Forderung aufgestellt. Und welcher denkende Christ wird auch einem dieser Sätze die seit einem Jahrhundert unter vielen Kämpfen errungene Berechtigung bestreiten?

Allein andererseits wird zugegeben, daß in alle Wege in der Bibel, freilich auch in andern Schriften alter und neuer Zeit, das Wort Gottes enthalten sei, daß göttliche Manifestationen und Inspirationen darin berichtet seien und in diesen und jenen Persönlichkeiten, Anstalten und Wahrheiten thatsächlich vorliegen, daß der Werth eines Menschen allerdings einzig nach seiner Stellung zu diesen sittlich-religiösen Wahrheiten zu bemessen und um so höher zu achten sei, je mehr dieselben in seinem Thun und Lassen sich ausdrücken. Noch mehr: es wird laut oder leise eingestanden, daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gebe, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, denen wir nur mit einem Ignoramus gegenüberstehen, ja daß der Mensch bei diesem Nichtwissen sich denn doch unmöglich beruhigt fühlen, vom Standpunkte des Erkennens und Wissens aus zu einer völlig richtigen und befriedigenden Weltanschauung nicht gelangen könne, daß es also neben dem Wissen ein geistiges Lebensgebiet, ein Glauben, ein religiöses Fühlen, Wollen und Streben gebe, das einen wesentlichen Bestandtheil der menschlichen Natur, ein unabweisliches Postulat auch der Vernunft und auch die stärkste Lebensmacht, den „Sonntag“, wie Hegel sagt, in der Geschichte fast aller Culturvölker bilde, daß insbesondere der Gott der christlichen Offenbarung und der Glaube an ihn eine Triebkraft zu einem menschenwürdigen sittlichen Leben besitze, wie sie stärker und reiner kaum gedacht werden könne, jedenfalls nirgends sonst in gleichem Grade geboten sei. Und endlich stellt kein billig denkender, wenn er auch der sogenannten Orthodorie noch so ferne steht, in Abrede, daß einer Menge echt humaner Bestrebungen und Liebeswerke, welche gerade auf dem Boden des alten Glaubens ganz besonders in unsern Tagen erwachsen sind, volle Achtung und Nachachtung gebühre.

Duzende von Schriften nur aus dem letzten Jahrzehnt ließen sich zum Beleg für die eben zusammengestellten Sätze anführen, und zwar keineswegs nur vom freisinnigen Theologen, sondern von Philosophen, Naturforschern und Staatsmännern verfaßt und sämmtlich dem Zwecke dienend, in dem Streite zwischen Wissen und Glauben, zwischen moderner Cultur und christlicher Weltanschauung das lösende Friedenswort zu sprechen.

Zeugnisse dafür, wie falsch die Meinung ist, daß in der allgemeinen Richtung der Zeit nur eine der vollen Erfassung des Christenthums feindliche Strö-

mung herrsche und die wirklich gebildeten sich gründlich und ganz von den alten Quellen ihres innersten und besten Lebens abgekehrt haben, liegen von außertheologischen Kreisen in Menge vor. Daß aber vollends die theologische und biblische Wissenschaft in der Auslegung und in der Glaubens- und Sittenlehre, theilweise selbst die erbauliche Literatur, vor allem auf deutschem Boden, aber auch auf englischem (Kingsley), in einer großen Zahl umfassender und tiefgründiger Schriftwerke unsers Jahrhunderts Glaube und Wissen zu vermitteln und unter Festhaltung der Grundwahrheiten des Christenthums allen Ansprüchen des Denkens zu genügen bemüht ist, weiß jeder Sachkundige.

Sollten wir angesichts dieser Thatfachen nicht mit vollem Rechte behaupten dürfen, daß die im 16. Jahrhundert begonnene, aber unterbrochene Reformation in unsern Tagen mit allen Kräften wieder aufgenommen, rüstig fortgesetzt und einem erwünschten Abschlusse näher gebracht sei? Ja, die Gegenwart darf mit aller Zuversicht von einer werdenden Wiedergeburt der evangelischen Kirche reden. Dies schon deshalb, weil die einander entgegengesetzten Parteien derselben sichtlich und mit Erfolg auf gegenseitige Verständigung hinarbeiten und sich durchweg, wo mit ehrlichen Waffen gekämpft wird, als ebenbürtige Gegner, ja als Streiter für dieselbe Sache anerkennen. Darin aber in der That eine im Werden begriffene Reformation zu erkennen, ist man vor allem darum berechtigt, weil gerade die zwei genannten sich entgegenstehenden Elemente, das negirende und das ponirende, der Pietismus und der Rationalismus es sind, welche in den Bestrebungen und Leistungen unsrer Wissenschaft wie unsrer Kirche in Einklang zu kommen, einander die Hände zu reichen sich anschicken.

Es könnte freilich scheinen, gerade die allerneueste Zeit berechtere weit weniger als etwa die vor fünfzig Jahren zu solcher hoffnungsvollen Zuversicht; damals sei eine Friedensstimmung und Friedensstimme der Art eher am Platze gewesen als in diesen Tagen des Syllabus, der Encyclika und des Vaticanums, der Wunder von Lourdes und Marpingen auf der einen und der letzten Berliner Generalsynode auf der andern Seite. Da und dort ist ja auf die bereits schön aufblühende Saat der werdenden Reformation ein böser Frühling frost gefallen. Die Geister eines Sailer, Wessenberg und Boos, ja selbst noch eines Fr. L. Stolberg hatten im katholischen, die frühere Berliner Generalsynode im evangelischen Lager die besten Hoffnungen erweckt, dazumal durfte man eine auf festem urwüchsigem Grunde sich aufbauende katholische, eine hinter die Glaubensbekenntnisse aller Confessionen zurückgehende evangelische, ja selbst eine allgemeine deutsche Nationalkirche in Aussicht nehmen. Jetzt dagegen scheint wie der römische so der papierne Papst wieder in voller Machtfülle auf den Thron gesetzt zu sein. Auch ist sehr bedauerlich, wie in unsern Tagen die Ultras rechts und links oftmals die dargebotene Vermittlung schnöde

zurückweisen und mit dem Saße sich gegenseitig entgegentreten: *Timeo Danaos et dona ferentes*. Es fehlt auf beiden Seiten vielfach an der ersten Bedingung eines gesunden Friedens: dem Vertrauen zum ehrlichen guten Willen und Meinen des Andern. Und zu alledem ist der Abfall vom kirchlichen wie von allem religiösen Glauben größer, qualitativ und quantitativ viel bedeutender als zu den Zeiten unsrer Väter und Großväter; die Gemeinde, die zu dem neuen Glauben von D. Fr. Strauß schwört, ist an manchen Stätten, wo die Durchschnittscultur das große Wort führt, um ein Gutes zahlreicher als die Schaaren, die unter den, sei es liberalen, sei es orthodoxen, Lehr- oder Predigerkanzeln sich zusammenfinden. Wer unter solchen Umständen in unsern Tagen von einer werdenden und zum Abschluß kommenden Reformation zu reden wagt, ist wahrlich, so scheint es, der Lügenpropheten einer, die da rufen Friede, Friede, und ist doch kein Friede.

Allein durch alle diese unliebhaften Erscheinungen der neuesten Gegenwart läßt sich derjenige, der auf einer höhern Warte steht und an die unwiderstehliche, siegreiche Macht der echt christlichen Wahrheit glaubt, seine frohe Zuversicht nimmermehr verkümmern und erschüttern, geschweige rauben und ertöden. Wohl hat die römisch-katholische Kirche jetzt erst mit eiserner Consequenz ihren mittelalterlichen Riesenbau mit seinen festgefügtten Steinen bis unter das Dach fertig gebracht und eine scheinbar unzerstörbare Zwingburg aufgeführt, und desselben Erfolgs wähnt die Reaction in der evangelischen Kirche sich rühmen und erfreuen zu dürfen. Aber wenn irgendwo wird sich in beiden Fällen das Sprichwort bewahrheiten, daß der Bogen bricht, wenn er zu stark gespannt wird.

Die Brüche an beiden Bogen sind allerwärts so augenscheinlich und so drohend, daß ein Umschwung, wo nicht eine Katastrophe nicht ausbleiben kann. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die denkenden Christen aller Confessionen es satt haben, sich an die Wand drücken und durch Machtprüche einer engherzigen Minderheit — denn die im sittlich religiösen Urtheil ungebildete Plebs ist nicht zu rechnen — ihre Existenzberechtigung in der Kirche decretiren zu lassen. Sie sind und wollen sein und bleiben Glieder ihrer religiösen Gemeinschaft, wollen Sitz und Stimme in ihr haben. Sie lassen die Todten ihre Todten begraben, für sich selbst aber fordern sie Licht und Luft in dem Bau ihrer Kirche, das will sagen, ein von Symbolen zwangfreies, auf klaren und einfachen Schriftworten beruhendes Glaubensbekenntniß, etwa in der Art und Formulirung, wie sie von der frühern Generalsynode in Berlin festgestellt war. Denn eine Gemeinde erfordert das Christenthum, und ohne Glaubensbekenntniß ist der Bestand einer Gemeinde nicht denkbar.

So wenig aber als die neumodische Reaction in der katholischen und evangelischen Kirche lassen wir uns bange machen durch den scheinbaren Sieg

des modernen Unglaubens. So gewiß Strauß theilweise Recht hatte, den alten Glauben, wie wenigstens er ihn darstellte, für nicht mehr vorhanden zu erklären, so wenig hat er mit seinem neuen Glauben den Beifall und Anhang sich gewonnen, den er sich und andern in Aussicht gestellt hatte. Vielmehr ist durch zahlreiche Beispiele und Auslassungen in Wort und Schrift erwiesen, daß durch diese seine letzte Schrift vielen die Augen geöffnet worden und sie seitdem hinter ihn zurückgegangen sind. Das Widerspruchsvolle und Unge- nügende dieses Fanatismus der Logik in den höchsten Dingen konnte jedem Tieferblickenden sich nicht verbergen. Auch ist die Durchschnittscultur der Halb- gebildeten unserer Gegenwart in sich selbst so streitend und voll von Wider- sprüchen, daß schon diese innere Haltlosigkeit eine Rückkehr zu der alten Be- deutung der christlichen Wahrheit für die europäische Gesamtcultur hoffen läßt, sobald diese Wahrheit in ihrer von Menschenmeinungen und =Satzungen gereinigten Gestalt vor die Augen gestellt und den Geistern annehmbar gemacht werden wird. Daß diese vierte Reformation des 19. Jahrhunderts zum Ab- schlusse zu kommen sich anschickt, steht uns fest. Wie aber und wann es ge- schehen wird, wer möchte das zu bestimmen wagen!



Anfang und Ende einer Gemäldegalerie des vorigen Jahrhunderts.

Von Karl Woermann.



nser Jahrhundert hat die Geschichte mancher Wissenschaft geschrie- ben. Auch die der Archäologie und damit diejenige unserer Kunde der antiken Kunst. Daß wir noch keine Geschichte der gesammten Kunstgeschichte besitzen, darf uns nicht wundern, weil diese fast die jüngste der Wissenschaften ist. Eine zukünftige Geschichte der Kunstgeschichte aber dürfte nicht vergessen, die Sammlungen zu verzeichnen, welche den Forschern jeder Epoche zu Gebote gestanden haben. Sie würde sich einer retrospectiven Museographie nicht entziehen können. Die Geschichte ehemaliger Gemäldegalerien würde zu ihren wesentlichen Bestandtheilen gehören.

Eine wirkliche, abschließende Geschichte ist jedoch von Institutionen wie von